

wenden, wird der Beifall als Ausdruck jener Freude an der „wohlregulierten Kirchen-Musique“ gewertet, die Publikum und Organist mit dem seligen Herrn von Lichanowitsch verbindet.

Und nun die fränkische Musikanten, die „Fränkischen Orgelzüge“ ohne Lahm? Wilhelm Krambach verweist auf drei sonntägliche Konzerte zum Bahnhofs-Neumann-Jubiläum in der Neumann Kirche Maria Linsbach (Unterrfranken) und auf eine Konzertsitzung mit der am 18ten Jahrestaggen Veranstaltung gewirkten historischen Orgel in Gersstadt bei Coburg. Denn Dort Lahm im Hintergrund aber stehen viele tolle Sonntage bevor.

Musika Kremer-Reichmann, Oberer Stephansberg 4B, 8600 Bamberg

Winfried Schläpfer

## Ein Rätsel für die Biedermeierwelt

Vor 150 Jahren fanden die Nürnberger Kaspar Hauser

„Die zufällig lebtebe Trübsame, die H. bei den Zeitgenossen fand, erklärt sich aus dem Mangel jedes anderen öffentlichen Interesses im damaligen Deutschland, während die anfängliche Unterlassung jeder systematischen Nachforschung es begründlich macht, daß man nicht weiß, wer den Betrüger eigentlich gewesen ist“.

Mit dem Betrüger meint Meyers Konversations-Lexikon im Band 8 der fünften Auflage von 1897 „den vielbesprochenen Findling“ Kaspar Hauser, dessen Auftauchen am Pfingstmontag vor 150 Jahren, am 26. Mai 1828, auf dem Nürnberger Urschloßmarkt über Jahre, ja Jahrzehnte hinweg die Stadt, Franken, sogar ganz Europa beschäftigten sollte.

Und auch heute noch beschäftigt. Kaum ein Name der polnischen, litauischen oder preußigen Größen jener Zeit hat sich dem Gedächtnis des Volkes so stark eingepriegt, kaum ein Schicksal die Menschen so sehr bewegt und Künstler und Literaten zu Werken angelegt. Dichtung und Wahrheit vermischen zu einem fast undurchdringlichen Legendensumpf: Hermann Pötz, der ein Leben lang mit der Kaspar-Hauser-Forschung sich herumbläut, fällte solche Bände mit der Darstellung von Fälschungen, Falschsetzungen und Tendenzberichten, von harmlosen Gerüchten phantastischen und grotesken Artikesen meist politischen Hintergrunds.

Was an Fakten sich greifen läßt, ist schnell erzählt: Der aufgeregte Jüngling trug einen Brief an den Rätekanzler von Wismaring bei sich, in dem behauptet wurde, der Abtender habe den Überbringer als Baby am 7. Oktober 1812 vor seiner Tür entdeckt und das ungesessene heimlich aufgezogen. Im übrigen vertraue er den jungen Mann dem Schmeisler an, der solle das Vorhaben, Kaiser („Schwefelbath“) zu werden, durch Hilfe unterstützen. Beigefügt war ein Zettel — angeblich von der Kindsmutter, einem „armen Mühlstein“ —, der Inhalt, der Knabe namens Kaspar sei am 30. April 1812 geboren, der Vater — Chevavalier beim 6. Regiment in Nürnberg — gestorben und sie könne das Kind nicht erziehen.

Nürnberg's Magistrate nimmt Kaspar Hauser in die Obhut, nicht über einen mitleidbeiwachenden Auffall die Ehren aufzuspielen. Vergebens wie später eine vom bayrischen Königshaus für die Aufklärung ausgesandte Beibehaltung. Schließlich wird der Knabe dem Professor Daumer zur Erziehung übergeben, die Vormünder wechselte — unter ihnen ein lebhaftiger britischer Lord. Kaspar wird nach Ansbach transportiert, abweisend dort unter besonders Ansehens des Präsidenten Arnold von Froschbach (zuerst Vice in Bamberg) im Büro des Appellationsgerichts.

Ein Vorfall am 17. Oktober 1829 sorgte für weitere Aufregung: Hauser wird mit Schweißwunden an der Stirn aufgefunden, beigebräunt hat sie ihn, sagt er, ein Unbekannter. Vier Jahre danach, am 14. Dezember 1833, wieder ein Überfall, wieder ein geheimnisvoller



Kaspar Hauser, Lithogr. 19. Jahrhundert

Mann, schrieb Briefe an seinen Bruder, in denen er die Folgen des Falls Hauser schilderte. Das Konversations-Lexikon nicht ungenutzt den Versuch zu machen, daß Hauser ein Betrüger gewesen sei, der durch Selbsterkenntnis bezüglich des erschaffenen Lebens an seiner Person habe auftrifft wollen. Künstlerisch eben.

Das harte Urteil der Lesenden bedauert er nicht ganz unverständlich, doch erweist es sich bei näherem Hinsehen als politisch eingefärbt — als im Kern berechtigter Versuch der Rehabilitierung einer damals, 1805, immer noch regierenden großherzoglichen Familie: „Mit Eifer bewachten sich reaktionäre und ultramontane Zeitungen des Gegenseitigen, um den rational gestimmten, liberalen bairischen Fürstentum einen Makel anzuhängen“.

Der Gegenstand: Gerüchte, der mysteriöse junge Mann sei der gewandte und ausgezeichnete Erbsprinz von Baden, besitze, um dem Sohn der Gräfin Hochberg auf dem Thron zu verfallen. Ein vollrankes fremdes Kind habe man an seiner Stelle unterworfen, so daß der am 18. Oktober 1812 gemessene Säugling in Wirklichkeit gar nicht der Thronfolger gewesen sei.



Gedicht von Kasper Hauser



Museum in Ansbach.  
Die Kleidung von Kasper Hauser am Montag  
mit Messiasenrich

In Verdacht, der Findlingsvater zu sein, geriet posthum auch ein 1812 verstorbenen Bamberger Dienerin auf Anzeige einer Gothaer Oberbergtin, die in Kasper ihr weggegebenes und später als tot gemeldetes Kind zu erkennen geglaubt hatte. Andere hängigen hielten den etwa 10- bis 18jährigen für einen direkten Ablehnung des Franzosenkaisers Napoleon, wieder andere ...

Kasper Hauser ein Schwindler? Genau hat er nur Seiten solcher winter Monstrationen nicht. In welcher Absicht man ihn auch nach Nürnberg geschickt hatte er war, wenn er denn nicht wollte als er sagte, jedenfalls nicht der Karl, seine Rolle auszufüllen. F. Merckenschlager und K. Saller sprechen zunächst in ihrer einschlägigen Darstellung „Kasper Hauser. Ein rätselhaftes Problem?“ (Nürnberg 1966) von einer Tragikomödie, deren Opfer Hauser wurde; Hauser, der dem damaligen „Massewahr“ verfallen sei, dem der Gendarmerie-Offizier Hinkel — anfangs der väterlich besagte Bewacher des Findlings im Nürnberger Versteckhaus — eindrücklich schildert.

„Sein Auftretensweise wurde in eine Wunderkapelle verwandelt, zu der nicht allein Neugierige und Mitleidtragende, sondern auch Geliebte aller Fächer zogen. Besonders schätzten die Damen die Darstellung ihrer Opfer an Spielwaren herbei. Wer sehr konnte — sah“.

Hauser, führen Merckenschlager und Saller fort, „schwärmte davon, daß ihm eine internationale Legende eine Lösung anbot, die seine Schwäche nicht gewachsen war. So endete er an den Folgen eines wahrscheinlich vorgespiegerten Anschlages“.

Dennach: Die Rüge der unvollständigen „systematischen Nachforschung“ trifft zunächst den Nürnberger Rat mit dem Bürgermeister Binder. Der hatte aus dem Kasper, der doch nur „a stilleser Reiter wäre“ wollte, „wie mei Vater unse gewesen is“, das herausgeholt, was er hatte hören wollen. An dem Rand gedrängt wurden die beiden Briefe, die der Knabe bei sich trug, nach wem der des „armen entgleisels“ fingiert, mit gleichen Tinte wie der angeblich 16 Jahre jüngere des vorgestellten Zahnwassers geschrieben worden war. Unüber-



Zeichnung von Kasper Hauser 1829

selbst trotzdem der Hinweis auf die „Bayrische Gegend“ dort ist unbekannt, der Wunsch nach dem Reiterleben, der bairische Dialekt Kaspar und dazu die von dem offensichtlich eingesprochenen Anwalt abweichende Erwähnung, er habe die Schule jenseits der Grenze besucht und schaut hätten sie fast Fleck.

Merkenmacher und Sailer rekonstruieren in ihrem Buch aus diesen und anderen Indizien eine durchaus plausible Herkunft des Findlings aus dem Innviertel. Dort hatte sich die nachmalige Mutter schließlich mit einem der durch die Truppenbewegungen der Napoleonischen Feldzüge 1809 ins Land verschlagenen Krieger eingelassen: „Von allen Soldaten waren die Bamberger Schwaben doch die besten“. Die also, damals später Nürnberg als Garnisonstadt zugewiesen worden war – der Kürassier von Wroosing, in dem man Kaspar in March genau hatte, gehörte zu ihnen.

Nurwichtig muß auch diese Erklärung inhaltlich und streng wissenschaftlich genommen Spekulation bleiben, weniggleich viel für sie spricht. Aber eigentlich ist, gemessen an der Reaktion der Zeitgenossen um 1828, die historische Wahrheit über die Herkunft belanglos. Inwieweit trifft die inhaltliche Interpretation, jene „Jahrbuch Teilnahme“ für Kaspar Schicksal resultiere „aus dem Mangel jeder anderen öffentlichen Interessen im damaligen Deutschland“, durchaus ins Schwarze.

Polemisch wäre dabei an die Friedhofstraße der Romantikzeit zu denken, an den bürgerlichen Kickung im biedermeierliche wille Glück im Winkel, unbedenkliche Hoffnung auf sterblich Beglückung und ein geordnetes Deutschland nach dem Freiheitskrieg. Außerdem das geistige Klima dieser Zeit: „Man kann den Wortlaut des Autobi des Bürgermeisters, die Erziehungsmethoden Daumers und auch den weiteren Ablauf des Geschehens nicht verstehen, wenn man sie nicht in die geistigen Strömungen in Deutschland und Frankreich und ihre Wechselwirkungen von damals einordnet. Je mehr sich das Studium über Kaspar Hauser in die Diskurswelt vertritt, desto mehr kommt ihm zu Bewusstsein, daß das Hauserproblem nur im Rahmen der Vorstellungenwelt Rousseaus, der Revolution des französischen Bürgertums, die Rousseaus Vorstellungswelt zum Einsatz brachte, und unter dem Einfluß der Früh- und mittleren Epoche der deutschen Romantik und der



Reinkopie des Briefes in Spiegelschrift des Kaspar Hauser (ursprüngl. Original ging Krieger mit verloren).

Andach Friedhof  
Grab von Kaspar Hauser

Biologischerseits einer Lösung näher gebracht werden kann“ (Mehrer/Schäfer/Säfer).

Und wirklich: Durchs Werk zum Beispiel des Wunsiedler Pfarrersohns Johann Paul Richter, der sich aus Romantik-Begrüßung Jean Paul nannte, gründen die in aristokratischer Höflichkeit ohne Kenntnis ihrer Abstammung erzeugten Pflanzensprößlinge („Die unerbittliche Lage“) — auch Kaspar verbotener, glaube man seinen Aussagen, Kavalier und Jagdred in einem faszinierenden Loch —, später Nikolaus Markgraf, dieser biedere Kölner Pflanzentreiber, der sich in dem Kopf gesteckt hat, ein verschollener Fürstentum zu sein, und der als Fürstentumler samt wunderlichem Hofstaat, zu dem ein Kandidat Richter aus Hof in der Position eines Winterpropheten stößt, durch die Lärche tritt auf der Suche nach dem hochadeligen Vater und der geliebten Mädchenprinzeßin („Der Komte“).

Was letztlich in solchen und ähnlichen literarischen Prozeduren der Einbildungskraft hinter dem vordergründig skurril-schönen Geheimnis, hinter dem Abstammlichen und Unwahrscheinlichen durchschimmert, was erlesen, verarbeitet und verstanden sein will als ewiges Spiel mit den menschlichen Möglichkeiten, ist die Vermittlung philosophischer, religiöser und erzieherischer Gedanken, ist die Standortbestimmung in einer Zeit des Umbruchs. Das Verständnis jener spätklassischen Jahre beschränkt sich nicht bloß auf Nachplappern, ihm genügt der Masse Abgabe: Lebendiges Erleben gewinnt aus Ritual, Bildung als Weg zur Selbsterweckung kommt im romantischen Gelehrten des Spiegelraums der Wand, das die erste Selbsterweckung bestätigt, zum Stillstand.

Dieser Aspekt des Hauserproblems, stereotypisch und zentral in einem, weckt immer wieder das Interesse am Stoff, Jakob Wassermann sei hier nur erwähnt, aber, schon gelöst von der Vorlage, Peter Harand mit seinem „Kaspar“. Am eindringlichsten indessen, scheint mir, ist es Werner Herrig, dem Pflanzentumler, gelungen, in seinem Opus „Jeder für sich und Gott gegen alle“ (1973) Kaspar Hauser in der Konnotation mit der bürgerlichen Kleinadelsfamilie so zu zeigen. Allein der Titel verrät viel über das Zeitgefühl.

Herrig, parmenisch-moral für den geputzten Hauser, sieht die Erziehungsdiskussion durch die aufgewiesene Bildungsbürgertum vor, strengere Konventionen, Floskeln aus dreier, vierter Hand. Dem Kaspar läßt man papierne rote Wägen ein, die Phantasie wird in

dieser Zwangsjacke bürgerlicher, Unübersichtlich (wie Saanen des professionellen Tiers) und logisches Denkvermögens anhand abstrakter Schulmodelle nach dem Muster „Alle Kerker liegen ...“). Hauser geht den Weg praktischer Vernunft eigener Erfahrung, wenn er die Frage vorabklärt, „ob er ein Mensch ist“. Ein Lügner werde sie bejahen müssen und so sich enthalten, Wissenschaft, ein Waffon geschlagen, deren Existenz sie ignorieren.

„Auch zeigte er sich träge, verlagen, reizbar und eitel“, urteilt Meyers Konversations-Lexikon hingegen. Unter Kaspar Hausers Haberdiebstahl im Ambocher Stadtmuseum liegen Geldscheit und Zeichnungen des zur Raison einer mitberstandenen Aufklärung gezwungenen Aufsehens:

„Sach's soll mein Leben schweben  
Und gepflegt wird's von Deiner Hand  
So sollst Du auch die kindliche Liebe finden  
So wie ich's auch von Dir empfand.  
Das schützte schied ich mit keinem Band in meiner Brust,  
Es holt mich in's Glorland  
Wo verläßt in jede Freud und Lust“.

Naive Vertrauensseligkeit vielleicht, gepaart jedoch mit Schwermut. Von überraschender Qualität die Zeichnungen nach der Natur, Früchte und Blumen: Sie zeugen von einem wachen und genauen Blick, sind mit Hingabe und Einfühlung zu Papier gebracht wie etwa die Pflanzenstudie vom 21. Juni 1805.

Sogar dem Tode traktierten die Ambocher zur letzten Ehe noch mit ihrer Bildungsprozesse. Die lateinischen Inschriften auf dem Grabstein und an der Stelle am Tazert im Hofgarten vermelden wichtigers: „HIC/SACET/CASPARUS HAUSER,/AENIG-MA/SUI TEMPORIS,/VINCITA NAVITAS/OCULTA MORIS/MDCCLXXXIII“ und „HIC/OCULTUS/OCULTO/OCCLUS/EST/XIV DEC./MDCCLXXXIII“ — „Hier ruht Kaspar Hauser, seiner Zeit ein Rätsel, unbekannter Herkunft, eines unauflösbaren Todes gestorben, 1805“ und „Hier wurde ein Geheimnisakademiker von einem Unbekannten ermordet am 14. Dezember 1805“.

Foto: Emil Baur, Bamberg

Dr. Winfried Schlegel, Seisersstraße 8, 9680 Bamberg

*Friedrich Lehmann*

## Der September

Ich kriege keinen Sommerschick,  
auf meiner Nase sonnen sich  
die letzten Sommersprossen.  
Der Herbst läßt zum Geburtstag ein.  
Bis dahin ist genügend Wein  
den Berg herabgeflossen.  
Die Erde ist ein Blumensopf.  
Bald ist der erste Weißkohlkopf  
in's Saatkorn geschossen.

Musik: Bernd Kumpke